



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

Sagen über Entstehen der Vielsprachigkeit. Thiersprache. Afrikanische Sprüchwörter. Die Frage über verschiedene Bildungsfähigkeit der Rassen noch nicht spruchreif. Untersuchung von Sprachen ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

nicht geringes Verdienst erworben. Ich bin aber mit Hrn. Kölle durchaus einverstanden, wenn er aus andern Umständen, aber auch ganz vorzüglich mit aus diesen, leider bloß prosaischen Stücken den Schluß zieht, wie der Negex nicht ganz gewöhnliche Fähigkeiten entwickeln könne. Einzelne unter jenen sind gewiß von eigener Erfindung (wenigstens liegt kein Verdacht vor, der Anstoß dazu sei ihm etwa von Arabern gekommen) und zeugen von einer gar nicht geringen Erfindungsgabe. Als eines solchen will ich nur der *Story of a Servant of God*. p. 143 — 145 Erwähnung thun. Wie nach hebräischer Angabe eine Frau ihren Mann und uns Alle um das Paradies brachte, so verwirkte ebenfalls durch die Neugierde seines Weibes (zum sichern Zeichen, daß die Sage von keiner Frau herrührt) der Mann die früher von ihm besessene Gabe des Verständnisses von allen Thiersprachen*). „Wenn, das ist die Anwendung der Geschichte, ein Mann seine Geheimnisse einem Weibe erzählt, so wird das Weib ihn auf Satans Weg führen. Hätte er sie nicht an seine Frau ausgeplaudert, die ganze Schöpfung Gottes, Menschen und Thiere, Vögel und Fische im Wasser, sie würden alle das eine des andern Sprache verstehen. Ein Weib bringt nie einen Mann auf einen guten Weg. Jetzt sind wir alle solche, deren Sprache der Herr getheilt hat (*Now we are all such whose language our Lord has divided*)“ Also eine neue Entstehungsgeschichte von der Sprachverschiedenheit. Die babylonische Sprachverwirrung mitgezählt, nun schon die vierte**) Erzählung von der Glosfogie, die mir vorgekommen. Einen so tiefen Eindruck mußte

*) Unter andern Curiosis und Sprachphantastereien habe ich A. L. Z. 1845 Juni S. 1027, wie einer Diss. über die Sprache der Engel (zu I. Cor. XIII. 1), auch einer andern: J. G. Drechsler, *De serm. brutorum def. Lips 1673 denuo ed. Erf. 1706* gedacht. Die Sache hat, wie sich aus S. 90 Vergleichung der Menschen- und Thierseele in Steinthal's Logik u. s. w. ersehen läßt, auch eine ernste Seite, die man nicht schlechtweg abweisen darf. Der Dr. Gall (s. die deutsche Uebers. von Esquiros und Weil, *Jardin des Plantes* S. 271) wußte von seinem Hunde Fox Wunderdinge zu erzählen. Das Thier mußte, von Wien nach Paris versetzt, auch mit seiner (ihm passiv beiwohnenden) Sprache umfattern und von da ab neben bisherigem ehrlichen Deutsch, auch das Französische sich aneignen, was sehr wohl gelang. Er hatte in Kurzem das Französische so gut wie das Deutsche weg: „ich habe mich hievon überzeugt,“ versicherte Gall, „und habe ganze Sätze in der einen wie in der andern Sprache an ihn gerichtet.“

**) Nämlich die vom „Nochen der Sprachen“, bei den Esthen, welche, wahrscheinlich Censurverhältnisse halber in den Verb. der Esthn. Ges. I. 1. S. 44 — 47 nur unvollständig mitgetheilt, deshalb besser in Kohl's Reisen in die Ostseeprovinzen II. 251 — 255 (vgl. A. L. Z. 1847 Juli S. 8) nachgelesen wird. Außerdem die in einigen Punkten ihr ähnliche Sage von der Entstehung der Sprachen bei den Australiern (Geistäcker, Reisen Bd. IV., S. 381 fg.).

auf den denkenden Menschen die Frage nach dem Grunde dieser so räthselvollen Erscheinung machen, wie doch die unendliche Verschiedenheit menschlicher Idiome in der That ist! Menschliche Gestalt und gleichartiges menschliches Thun, und dabei nun doch die zurückschreckende Schwierigkeit gegenseitiger Verständigung, gleichsam als ständen zwei wildfremde und völlig verschieden geartete Wesen einander gegenüber! wo mit dieser Seelenluft Sprachverschiedenheit sich trennend zwischen sie wirft. — Auch von den Sprüchwörtern*), deren wir aus Negeridiomen nun schon eine ganze Reihe besitzen, und Wisworten beruhen viele auf richtiger Beobachtung und sind auch in ihrer Fassung nicht schlecht.

Wir sind noch nicht entfernt in der Verfassung, über das Maaß der Bildungsfähigkeit sowenig der Menschen überhaupt, als im Besondern z. B. einzelner Rassen ein abschließendes Urtheil abzugeben. Dazu ist unsere Bekanntschaft mit ihnen noch zu neu, und die Zahl der fehlenden und erst herbeizuschaffenden Data zu groß. Wie kann man Häuser oder gar Paläste auf einem Grunde erbauen wollen, der noch so schwankend und unsicher! **Facta** (oder **Agenda**)

*) Außer Bornu hier, Kabyllische, Yoruba und Obschi nachgewiesen in Deutsch-morgentl. Ztschr. VIII. 440. Einige Beispiele bei Külle: „Wenn Jemand, der dich nicht kennt, oder ein Blinder auf dich schilt, werde nicht darüber böse.“ „Die Klugheit (wisdom) sieht nicht im Auge, sondern im Kopfe.“ „Auf dem Boden (Grunde) der Geduld befindet sich der Himmel.“ „Wer kein Haus hat (ein Armer), hat in der Gemeinde nicht mit zu sprechen.“ „Wenn du mit Gewalt zu erhalten suchst, was dir Gott nicht gegeben hat, so wirst du es nicht erlangen.“ — „Ich bin König Elephanten-Sack“ von einem Großsprecher, der so thut, als könnte er einen E. im Sack forttragen. — Der Herrscher von Bornu sandte folgende Botschaft an die Zulah's: „Wenn sie Männer wären, möchten sie kommen; schaut, ich habe eine Mahlzeit eingebracht, mögen sie dazu die Brühe mitbringen, daß wir sie zusammen auesessen“, — um damit seine Schlagfertigkeit und Bereitschaft zum Kriege auszudrücken. — Noch wollen wir mit einer spaßigen Anekdote den Schluß machen. „Einst bei einer Hungersnoth bat eine Frau ihren Mann, nach dem Essen auf dem Feuer zu sehen, während sie Wasser holen gehe. Bei ihrer Rückkehr sah sie, von ihm unbemerkt, wie ihr Mann den Schaum abschöpfte. Nachdem er eine Kalabasse mit dem Schaume angefüllt hatte, versteckte er diese irgendwo, im guten Glauben, daß es vom Essen das Beste sei. Die Frau thut, als habe sie davon nichts gemerkt. Als aber bei Tisch ihr Mann, weil er sich auf das verließ, was er gethan hatte, zu ihr sprach: „Gieb mir nur ein wenig, laß aber unsere Kinder die Fülle haben“, sagte sie zu ihm: „Väterchen, nenne nicht Schaum Erntezeit“. Was sie damit meinte, verstand er nicht eher, als bis er, das zu essen, hinging, was er weggestellt hatte, und die Kalabasse — leer fand“. Das Wortspiel, um welches es sich dreht, und das Külle mit gleich passender Alliteration durch: **Father, do not call spary spring!** wiedergiebt, lautet im Bornu: **Abantsa ate bilguro bigela gullemi!** Bigela ist die Erntezeit, bilge aber Schaum, Wasserblase.

non acta) loquuntur, sagt man z. B. mit Bezug auf die Bildsamkeit der Neger. Aber doch erachte ich nur für unbewiesene und kühne Annahme jenen Schluß Hrn. v. Gobineaus: „Weil sie, die Neger, so viele Jahrhunderte man von ihnen weiß, nichts durch sich, kaum durch Anstoß von Andern etwas geworden: so kann auch in alle Zukunft nichts aus ihnen werden.“ Wo lebt denn der Mann, welcher, ohne von Sprachen, die man entweder noch gar nicht oder erst seit gestern flüchtig kennt, die allergründlichste Einsicht genommen zu haben, sich berühmen dürfte, in die dunkelen Geistesstiefen der Völker bis zu ihrem letzten Grunde hinab das Sentblei geworfen und deren Maaß und Art ergründet zu haben? Worte sind freilich keine Thaten; aber Thaten sind jedesmal zuvor Gedanken, in Worte, wenn auch still im Busen verwahrte Worte gefaßt.

Wie wahr! wenn Hr. Kölle im eben besprochenen Werke p. VI. ausruft: „Es ist vergeblich, in Betreff dieser Frage nach rein anatomischen Erforschungen, nach Besonderheiten des Haares oder der Hautfarbe zu urtheilen: wenn der Geist (mind) es ist, welcher den Menschen vom Thiere unterscheidet, so kann die Frage nicht entschieden werden ohne Befragung der Sprachen der Neger; denn Sprache stellt den Ausdruck und die Offenbarung des Geistes dar. Nun beweist die Grammatik, daß die Negersprachen befähigt sind zum Ausdrucke menschlicher Gedanken, einige durch eine reiche formale Entwicklung, selbst bei stammenswürdiger Schärfe und Kürze“ u. s. w. Ich möchte weiter hinzufügen: Ihr Naturforscher habt die Schädel der Menschen untersucht nach vertikaler Richtung (norma verticalis, Blumenb.) von oben nach unten. Die Camper'sche Gesichtslinie ist von euch bestimmt und gemessen. Ihr füllt wie der berühmte Kraniolog Morton, die Schädel mit getrockneten Pfefferkörnern aus, um nach dem Gewichtsunterschiede derselben über das auf- und absteigende Maaß auf der Fähigkeits-Skala für die Rassen, welchen die einstigen Inhaber jener Schädel angehörten, der Natur Aufschlüsse abzupressen. Schale! Schale! wenn auch vielleicht zum Theil den Kern und das Innere mit verrathend, gleich der Schale z. B. von Citronen oder Orangen, die, wie ähnlich auch in manchem Betracht, doch Früchte umschließt von wesentlich verschiedenem Geschmack. Warum, eingedenk, daß der überhaupt schwer meßbare Geist am wenigsten (und doch soll, satirisch genug, eine Handvoll Pfefferkörner es bewerkstelligen) durch solche Neußerlichkeiten sich ausmessen läßt, — warum seht ihr nicht lieber nach, was in den Schädeln steckt? Also vor Allem die Sprache, als unmittelbarster und getreuester Widerschein und Abglanz der Völker, und was diese etwa mittelst der Sprache, und in ihr, schufen? Dazu dann freilich noch andere Neußerungen des Geistes, die sich in dem Titel von Berghaus' Buche kund geben: „Die Völker des Erdballs nach ihrer Abstammung und Verwandtschaft und ihren Eigen-

thümlichkeiten in Regierungsform, Religion, Sitte, Tracht“; und mancherlei, die sich überdem hinzufügen ließen, wie Bauten; Kunst; Industrie u. s. w., falls und wo dies vorhanden.

Dem Naturforscher muß begreiflicher Weise, seinem Fache nach, die äußere Gestalt der Naturkörper, und so auch die der verschiedenen Menschentypen, wichtiger vorkommen, als uns Laien. Indes, wer weiß nicht, wie oft z. B. von unorganischen Körpern erst die zersetzende Chemie wahren Aufschluß über ihr Verhalten und inneres Wesen bringt, und nun gar — *the mind, the mind*, wiederhole ich mit Kölle. In wie weit ist der Geist abhängig von dem Körper, den er bewohnt, und bis zu welchem Grade werfen Bildung und Form des Leibes ein wahrhaftes Spiegelbild von einer ihm proportional entsprechenden Geistesanlage? Das vor Allem, kann er anders darauf verlässliche Antworten geben, wünschte ich vom Naturforscher zu wissen. Ich weiß z. B., daß in einem schönen Körper nichts weniger immer als eine schöne, gute, kluge Seele ihr Zelt aufgeschlagen hat. Oder war Sokrates schönen Antlitzes? Auch ward gar nicht selten schon ein starker und gesunder Geist in einem sehr schwächlichen und hinfälligen Körper gefunden. Ob auch eine *mens insana in corpore sano* zubringen könne, mögen Irrenärzte entscheiden. Ich verwechsle freilich nicht entfernt die wissenschaftliche Beobachtung der Menschengestalt abseits des Naturforschers mit physiognomischem Plunder und phrenologischen Haderlumpen. Gleichwohl verhalte ich mich gegen sie, wo es sich um Schlüsse handelt, die man vom Körper auf den Geist zu machen sich vermißt, in hohem Grade misstrauisch. Niemand kennt hierzu genau genug die Brücke, welche vom einen auf den andern hinüberführt. So sehe ich mich zwar bestürzt, aber nicht zu Boden geschlagen durch Worte, wie sie z. B. der vortreffliche Reisende und Forscher v. Tschudi (Peru I. 157.) äußert: „Meine Ansicht ist die, daß die Neger in ihrer Bildungsfähigkeit weit hinter den Europäern zurückstehen und daß sie als Masse ein, auch bei der sorgfältigsten Erziehung nicht, sich auf eine hohe Stufe der Cultur schwingen können, weil [!] sich der Bau ihres Schädels und die dadurch [in wie weit?] bedingte Entwicklung des Gehirns zu sehr den thierischen Formen nähern. Der Nachahmungstrieb der Affen ist bei den Negern in hohem Grade entwickelt; sie erfassen das Mechanische leicht und schnell, der Geist bleibt ihnen fremd. Sinnlichkeit ist der Mittelpunkt, um den sich ihr ganzes Sein, ihr Denken und Handeln dreht; sie sind nur bedingt frei [bedingter als andere Menschen?] und handeln so, weil sie müssen, nicht bloß weil sie wollen. Hierin liegt der Grund, aber auch zugleich die Entschuldigung ihres Charakters“. Nicht günstiger, aber mich trotzdem nicht völlig entmuthigend lautet das Urtheil vom Neger, welches Burmeister in seinem Aufsatz „Der schwarze Mensch“ (Geolog. Bilder II. 94 — 180) niederlegt. In seiner Schil-